

Zur Person: *Akademie für Sozialarbeit in Wien, Universitätsstudium Pädagogik und Psychologie; Rechtswissenschaften; zwei Jahre Erzieher im Zentrum Spattstraße Linz, ab 1983 12 Jahre als Sozialarbeiter in der Jugendwohlfahrt im Pinzgau, dann 15 Jahre Polizeijurist, seit Dezember 2010 Bezirkshauptmann im Tennengau.*

Welche Vorteile erwarten Sie sich in Ihrer neuen Funktion davon, dass Sie nicht „nur“ Jurist, sondern auch Sozialarbeiter sind?

Ich denke, dass ich durch meine Ausbildung und Berufserfahrung als DSA mehr Verständnis für die sozialarbeiterisch spezifischen Bedürfnisse mitbringe, beispielsweise das Setting, die Notwendigkeit von Teamsitzungen und Supervision.

Für mich ist die Soziale Arbeit in unserer Gruppe Jugendwohlfahrt einer der anspruchsvollsten Tätigkeitsbereiche, die eine Bezirkshauptmannschaft zu bewältigen hat. Wir haben durch Umstrukturierung eine zusätzlich Stelle für eine Sachbearbeiterin im Bereich Mindestsicherung geschaffen und zwischen den Gruppen Soziales und Jugendwohlfahrt eine Klausur organisiert, damit wir verstärkt eine einheitliche, aufeinander abgestimmte Vorgangsweise zum Wohl unserer KlientInnen entwickeln können.

Wie erklären Sie sich das schlechte Image, das das 'Jugendamt' in der Öffentlichkeit bzw. in den Medien hat?

Man muss hier differenzieren, wofür wir als BH zuständig sind. Tatsache ist, dass für einen Teil der JWF die Gerichte verantwortlich sind, nämlich überall dort, wo es um Maßnahmen gegen den Willen der Obsorgeberechtigten geht. Zudem unterliegt die Vollziehung der einschlägigen Bestimmungen der Aufsicht des Referates 3/02 im Amt der Salzburger Landesregierung. Und Dienstverträge werden nach Bewilligung durch die Personalabteilung für das Land Salzburg abgeschlossen.

Wenn vermeintlich etwas schief geht, fallen den Medien meist nur 'die Behörden' ein. Hier wünsche ich mir eine realistischere, differenziertere Betrachtungsweise in der Öffentlichkeit. In vielen Bereichen fehlen überhaupt die gesetzlichen Vorgaben.

Auch tragen nach meiner Erfahrung leider auch die SozialarbeiterInnen selbst bei, wenn man sich beispielsweise den Zustand des Berufsverbandes ansieht.

Die Zeit für ein Berufsgesetzes ist vorbei; mittlerweile haben sich andere Berufsgruppen die Teile, die interessant sind, gesichert (PsychologInnen, PsychotherapeutInnen, Lebens- und SozialberaterInnen, etc.)

SozialarbeiterInnen haben sich für ihre KlientInnen sehr stark eingesetzt, aber nicht für die eigenen Interessen der Berufsgruppe. Diese Ignoranz gesellschaftspolitischen Realitäten gegenüber rächt sich nun.

Was müsste der OBDS Salzburg anders machen?

Mir ist bewusst, dass man im ehrenamtlichen Bereich lokal in Salzburg wenig machen kann, hier wäre der OBDS österreichweit gefordert. Eine Umstellung von Akademie zu FH ohne einem Upgrade für AbsolventInnen der Akademien wäre für andere Berufsgruppen wie LehrerInnen undenkbar. Wenn alle 2000-3000 SozialarbeiterInnen Österreichs hier an einem Strang ziehen würden, hätte der Berufsstand erheblich bessere Chancen.

Die FHs haben das ihre zu diesem Berufsgruppendilemma beigetragen: Es gibt keine Einheitlichkeit, ja nicht einmal eine Vergleichbarkeit der Ausbildung und das ohnehin noch nie sehr prägnante Berufsbild der SozialarbeiterInnen verschwindet immer mehr.

Ich habe mit einer Praktikantin gesprochen, die derzeit die Ausbildung an der FH in Salzburg macht. Sie hat lediglich 40 Praxisstunden zu absolvieren (200 Stunden wurden angerechnet, weil sie Lehrerin ist) und sie bemängelte die fehlende Praxisorientierung.

Was soll sich konkret Ihrer Meinung nach an der Ausbildung ändern?

Ich würde mir wünschen, dass die Fachhochschulen auch SozialarbeiterInnen für den öffentlichen Bereich, im besonderen die JWF, ausbilden. Und mehr Praxisorientierung wäre sehr wünschenswert: Längere Praktikumszeiten, mehrere Praktika, praktische Übungen zur Gesprächsführung, Leitung von Gruppen, Gemeinwesenarbeit, etc.

Aber in Hallein arbeiten einige KollegInnen, die in Salzburg ausgebildet wurden, eine Kollegin, die auch die FH Salzburg absolviert hat. Glauben Sie nicht, dass auch die Arbeitsbedingungen am Jugendamt und die Entlohnung mit eine Rolle spielen, dass sich nicht viele AbsolventInnen der FH bewerben? Überspitzt formuliert: Wieso sollte jemand am Jugendamt beginnen, wenn es bei den Freien Trägern auch noch genug Jobs gibt und man dort mehr Gehalt bekommt, die Anzahl der zu bearbeitenden Fälle nicht von Zufällen abhängt und vielleicht noch Aufstiegschancen vorhanden sind? Wenn mehr PraktikantInnen an den Jugendämtern die Chance auf ein „Hineinschnuppern“ bekommen würden, würden sich möglicherweise auch mehr AbsolventInnen bewerben.

Ja, das sehe ich auch so. Die Entlohnung wird möglicherweise durch ein neues Dienstrecht noch unattraktiver. Es sollten sich VertreterInnen des Berufsverbandes, der FH Salzburg, des Landes Salzburg treffen, um gemeinsam zu überlegen, wie man hier zu besseren Ergebnissen kommen könnte.

Kommen wir wieder zur JWF Hallein – was braucht die JWF Hallein?

Ich glaube, wir sind von den handelnden Personen her grundsätzlich gut aufgestellt, aber wir brauchen aus heutiger Sicht 8 statt bisher 6 Dienstposten für SozialarbeiterInnen. Ich vertraue hier auf das Verantwortungsgefühl der EntscheidungsträgerInnen des Landes.

Wir haben auch zu wenig Unterbringungsmöglichkeiten. Die Kinder und Jugendlichen werden in anderen Bundesländern, auch in Süddeutschland, untergebracht.

Dies gilt auch und besonders in Krisensituationen: Die Planung ist verbesserungsfähig, eine wissenschaftliche Begleitung wäre wünschenswert. Und es benötigt einen fachlichen, lösungsorientierten Diskurs.

Es bedarf eines „Masterplanes“ für den Bereich JWF, in dem der Bund, Länder und Gemeinden, alle relevanten öffentlichen und privaten Stellen kooperieren. Die Medien und die Zivilgesellschaft, also wir alle, sollten sich aktiv beteiligen. Nur so kann es gelingen, den Begriff des 'Kindeswohles' mit Leben zu erfüllen.

Im Jahr 2008 hat das Land Salzburg zum damaligen Entwurf des neuen Kinder- und Jugendhilfsgesetzes die Ablehnung mit den finanziellen Mehraufwänden argumentiert. Der Wunsch, beispielsweise für EinzelbetreuerInnen am Jugendamt nur SozialarbeiterInnen heranzuziehen, wurde zwar fachlich begrüßt, aber aufgrund der Kosten abgelehnt.

Eine gute Ausbildung ist sicher von Vorteil, die Ausschließlichkeit der oben angeführten Forderung kann ich nicht teilen. Es haben auch manche Menschen eine natürliche Begabung und ein gutes Gespür für Andere.

Das Gesetz ist ohnehin nur ein Bereich, der verbessert gehört. Mich verwundert seit langem, dass es kaum wissenschaftliche Langzeitstudien gibt, die der Frage nachgehen, wie sich Intervention der JW auf Kinder auswirken.

Ich habe es immer als grotesk angesehen, dass Kinder, die aus einem sozial belasteten Milieu kommen in einer Wohngemeinschaft mit Kindern mit ähnlichen Problemen und 5-6 unterschiedlichen ErzieherInnen untergebracht werden. Wären hier nicht andere, individuellere Betreuungsformen besser?

In Deutschland gibt es solche Untersuchungen, die von der öffentlichen Hand nicht nur finanziert werden, sondern es werden auch die nötigen Daten zur Verfügung gestellt.

Das wäre auch in Österreich sehr notwendig. Die BRD gibt nach meinem Wissensstand auch wesentlich mehr für den Bereich der JW aus.

Sie haben gesagt, der OBDS bzw. die SozialarbeiterInnen hätten seit 20 Jahren die Notwendigkeit eines Berufsgesetzes verschlafen. Welche Themen könnten wir jetzt verschlafen?

Das einheitliche Berufsbild zerbröselte meiner Meinung nach und gehört der Vergangenheit an; auch wegen der unterschiedlichen Schwerpunkte an den Fachhochschulen. In einem Studiengang für Soziale Arbeit in Österreich kommt im Curriculum nur einmal das Wort „Soziale Arbeit“ vor.

Aber vielleicht liegt darin auch eine Chance und es entsteht etwas Neues. Eine Richtung könnte die vorgegebene Spezialisierung sein. Der Bereich der öffentlichen Verwaltung sollte in der Ausbildung wieder mehr Bedeutung erlangen.

Ich sehe die Entwicklung des Berufsstandes sehr kritisch, freue mich aber sehr darüber, dass es aus einer jüngeren Generation KollegInnen gibt, die diese berufsspezifischen Themen anpacken. Ich wünsche viel Erfolg für dieses Bemühen.

Danke für das Gespräch.

Interview: Ruth Kiechle